Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 66 (1972)
Heft: 3

Artikel: China, und die Dritte Welt
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-142026

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wenigsten kann es andern irgendwelche Lehren erteilen unter Bezugnahme auf Mahatma Gandhi und andere große indische Geister. Mahatma Gandhi ist wirklich tot und vergessen!»

China, und die Dritte Welt

An Beispielen von Fehlentwicklungen ehemaliger Kolonialgebiete war in den letzten fünfundzwanzig Jahren, also seit dem Zweiten Weltkrieg kein Mangel. Völker, die seither die direkte Fremdherrschaft abschüttelten, mußten die bittere Erfahrung machen, daß politische Unabhängigkeit noch nicht bedeutete, daß sie auch die Nachteile ihrer kolonialen Stellung auf wirtschaftlichem Gebiet losgeworden waren. So waren sie unter anderem immer noch Rohstoffproduzenten, die, bei tiefen Weltmarktpreisen ihrer Produkte, eingeführte Fertigwaren teuer bezahlen mußten. Die erschreckende Statistik von Bevölkerungen, die, trotzdem sie «frei» sind, weiter im Elend vegetieren, mit hoher Kindersterblichkeit, landlosem Proletariat, umfangreicher Arbeitslosigkeit und Analphabetentum — diese Verhältnisse sind außer in Europa und Nordamerika zu verbreitet, als daß man auf einzelne Länder hinweisen müßte. Auf diesem düsteren Hintergrund bietet die chinesische Strategie der Entwicklung einen Lichtblick für den Rest der Dritten Welt.

Es fällt heute schwer, sich vorzustellen, in welch hoffnungsloser Situation China vor nicht so langer Zeit sich befand. Nach den Kriterien vieler Institutionen der UNO und bürgerlicher Entwicklungs-Fachleute fehlten in China sozusagen alle Voraussetzungen für eine gedeihliche Entwicklung — auch nachdem die Kuomintang-Tyrannei weggefegt worden war. Festgestellt wurden Bodenerschöpfung, ungeheure Kriegsschäden, Inflation, sehr geringe Produktivität, Mangel an Kapital und vor allem an Devisen, sehr wenig Industrie und eine anachronistische Landwirtschaft, die dem Stand einer zu 90 Prozent analphabetischen Bauernschaft entsprach. Die ungeheure Größe des Landes, das in sehr unterschiedlich entwickelte und zum Teil schwer zugängliche Regionen ohne administrativen Zusammenhang zerfiel, das war schließlich der Umstand, der eine Besserung der Lage, in der sich China Ende 1945 befand, vollends erschwerte.

Und doch zeigte das Volk Chinas, und das Volk allein, unter Führung der Kommunistischen Partei, daß es einen Weg gab: «Yo Banfa». Es leistete Widerstand gegen die Japaner und andere Aggressoren, stürzte die Kuomintang-Diktatur und machte dadurch Schluß mit Fremdherrschaft, Feudalismus und Gelddiktatur. Das Volk schuf seine eigenen sozialen Einrichtungen, die ihm erlaubten, China zu verwandeln. Dies geschah auf viele Arten: vor allem aber indem es immer nur auf seine

eigenen Kräfte vertraute und jedes Risiko neuer Abhängigkeit vermied. So gab das chinesische Volk ein Beispiel wirtschaftlicher und politischer Entwicklung. Die Neugestaltung wie wir sie in ganz China feststellen, der Fortschritt in der Überwindung der Armut, Unterdrückung und Rückständigkeit hat in der übrigen Dritten Welt nicht seinesgleichen.

Die Einzelheiten der politischen wirtschaftlichen und kulturellen Arbeit, die die Armut in ihr Gegenteil verwandeln, sind natürlich nicht dieselben in anderen unterentwickelten Ländern. Die Erfahrung Chinas war, daß das Land erst aufzublühen begann, als der Boden aus den Händen der Grundbesitzer in kollektives Eigentum überführt worden war. Dann erst bestand die Möglichkeit, neue, in Yenan vorbereitete Produktionsformen einzuführen. Das selbe Prinzip galt für die Industrie — erst nachdem Industrie und industrielle Ressourcen den Kapitalisten entzogen und unter die Kontrolle — nicht der Staatsbürokratie — sondern der Arbeiter und ihrer politischen und wirtschaftlichen Organisationen gebracht worden waren, konnten Entscheidungen über das richtige Verhältnis von Leicht- und Schwerindustrie, Industrie und Landwirtschaft, Konsumgüter-Bedürfnisse in Gegenwart und Zukunft usw. getroffen werden. Ohne das Wachstum des sozialistischen Bewußtseins und die politische Macht im Besitz der Elite der Werktätigen, wäre der Lebens- und Bildungsstandard der verschiedenen Volksgruppen auseinandergeklafft statt zu verschwinden; es wäre dies ein deutliches Indiz gewesen, daß die Unterentwicklung nicht ernstlich bekämpft wurde. Dieser Prozeß der Vereinheitlichung geht nicht ohne Bemühung des Einzelnen — ohne Kampf gegen Selbstsucht, Individualismus und schlechte soziale Gewohnheiten ab.

Die spektakulären Erfolge Chinas sind nicht allein für die Länder der Dritten Welt von höchstem Interesse. Die Industrienationen Europas und Amerikas, die ihre eigenen Probleme haben, mit denen sie je länger umso weniger fertig werden, können nicht umhin, Mittel und Wege Chinas zur Lösung vieler Fragen zu studieren. Ernährungs-Experten wie Norman Borlaug, Nobelpreisträger 1970, der für die Zukunft der städtischen Ballungszentren eine sehr düstere Prognose stellt, **(«Observer», 5. März 1972)** erwähnt im Gespräch mit dem dänischen Ernährungsforscher Borgstrom, um nur dieses Beispiel zu zitieren, Maßnahmen der chinesischen Regierung gegen die Verstädterung:

«Es gibt ein Land, das mit diesem Problem sich befaßt hat — China. In den fünfziger Jahren hatten die Chinesen einen mächtigen Zustrom in die Städte, der fast das System auf den Kopf stellte. So stoppten sie nicht nur diesen Zustrom ab, sie verpflanzten sogar 10—12 Millionen wieder aufs Land und gaben ihnen dort Arbeit.

Die Rückkehrer bauten dort Dämme, Kanäle und Straßen, verbesserten die Dörfer und das Ackerland, als 'Armeen von blauen Ameisen', wie wir sie im Westen geringschätzig nennen. Man darf es den Chinesen

hoch anrechnen, daß sie in ihrer Notlage nicht Krieg anzettelten als Ausweg. Aber im Ergebnis haben sie nun eine vernünftige Landwirtschaft, mit vollem Einsatz ihrer Leute auf dem Land und infolgedessen kaum ein Verstädterungsproblem.»

Hinzuzufügen wäre, daß sich aus diesem Bevölkerungsaustausch, der noch heute weitergeht, eine sehr günstig wirkende Angleichung des kulturellen Niveaus zwischen Stadt und Land ergibt. An einer andern Stelle des erwähnten Gesprächs sagt Borgstrom:

«Was wir Grunde nötig haben, ist eine massive Umschulung (re-education) unserer Staatspräsidenten, unserer Universitätsrektoren und Bankgewaltigen, damit sie begreifen, daß die Welt unter einem Druck lebt, von dessen Natur, wir hier in unseren reichen Ländern, keine Ahnung haben. Wir sind eigentlich ein Luxusklub, der die engen Grenzen unseres Globus noch nicht begriffen hat. Diese Art von Re-Orientierung über das, was wirklich in der Welt vorgeht, ist der einzige Weg zum Überleben.»

Nach Borlaug besteht die erste Aufgabe der Leute, die Einblick in die Weltwirtschaft haben, darin, die privilegierten Gruppen der reichen Welt — und noch mehr die privilegierten Gruppen der Entwicklungsländer, auf die überragende Wichtigkeit der Landwirtschaft hinzuweisen, ihnen zu zeigen, daß das Bauernwesen für sie lebenswichtig ist und nicht auf die niedrigste Stufe der Gesellschaft herabgesetzt werden sollte. Das Hauptgewicht in der Entwicklung zurückgebliebener Agrargebiete wie Indien, Brasilien usw. wird denn auch von Wirtschaftswissenschaftern wie Gunnar Myrdal, immer nachdrücklicher auf eine radikale Landreform gelegt, sicher auch im Hinblick auf das stimulierende Beispiel Chinas. Red.

Weitere Ausführungen zu vorstehendem Thema finden sich in einem Buch: «Rich against Poor». Von C. R. Hensman-Verlag Allen Lane. Dollar 2.95.

Indien und China: zwei Entwicklungsmodelle?

Als Ergänzung zu den Aufsätzen:
«Indien am Jahresanfang» und «China und die Dritte Welt»

Die Volksrepublik China ist gewiß kein ökonomisches Mirakel-Land, doch wirtschaftlich erfolgreich. Und die Indische Union ist auch nicht gerade ein Land der akuten Krise, doch wirtschaftlich weit von China abgehängt.

Indiens Entwicklung ist, von guten Ansätzen sektoraler und regionaler Art abgesehen, den Erwartungen der eigenen Planer nicht nach-

gekommen. Zwischen März 1951 und März 1969 wuchs das Netto-Sozialprodukt im Jahresdurchschnitt um 3 Prozent, die Bevölkerung um 2,5 Prozent; das Pro-Kopf-Einkommen also stagnierte nahezu. Die Verteilung des Sozialprodukts weist eine weite soziale Differenzierung auf. Die Bevölkerungszahl der Indischen Union betrug damals 439 Millionen Menschen. Die ärmsten 10 Prozent erhielten weniger als 2,5 Prozent des Nationaleinkommens und konsumierten unter 3 Prozent der im Lande verbrauchten Güter: knapp 44 Millionen Menschen hatten ein monatliches Pro-Kopf-Einkommen von weniger als sieben Rupies (1 Rupie war damals 84,2 Pfennig). Die nächsten 20 Prozent hatten ein monatliches Pro-Kopf-Einkommen von 12 Rupies oder weniger. Insgesamt hatten 60 Prozent der Bevölkerung ein Monats-Pro-Kopf-Einkommen unter 22 Rupies. Dem amtlichen Standard zufolge waren aber 35 Rupies allein für die Nahrung aufzuwenden, wenn — so Segal — «die minimalsten Erfordernisse der Gesundheit erfüllt werden sollen».

Eine im allgemeinen entwickelte Infrastruktur hat nicht zu gleichmäßigem Wachstum geführt; die nicht ausgesprochen wachstumsintensive Schwerindustrie ist überproportional entwickelt und kann die verfügbaren Kapazitäten nicht voll nutzen. Dabei waren arbeitsintensive Industrien bis Mitte des vergangenen Jahrzehnts unzureichend geschaffen worden. Das Wachstum verstärkte — tendenziell hinter der Bevölkerungsentwicklung zurückbleibend — antiegalitäre Tendenzen. Dieser Effekt wurde im Zusammenhang mit der «Grünen Revolution» noch stärker. Die Einsetzung besseren Saatgutes (mexikanische Kurzstroh-Weizensorten, ertragreichere Reissorten), umfassende Flächenbewässerung, Einsatz von Landmaschinen und Düngemitteln war von Anfang an nur bereits kapitalbesitzenden Grundbesitzern möglich und auch solchen Bauern, deren Bonität den privaten Banken ausreichte, um ihnen Kredite zu gewähren.

Der Effekt: Zunehmende Mechanisierung machte einerseits traditionelle Pachtsysteme überflüssig, da mechanisiert rationeller produziert werden konnte; Pächtern wurden von der «Grünen Revolution» also der Arbeitsplatz, damit die Einkommensquelle entzogen. Unrentabel nach privatwirtschaftlichen Maßstäben wurde weiter ein erheblicher Anteil der Mittelbauern-Güter, die bisher geringe Überschüsse erwirtschafteten, absetzen und so sich an dem Binnenmarkt beteiligen konnten. Sie werden auf Subsistenzwirtschaft zurückgeworfen und fallen aus dem Markt heraus, der somit für Massen-Konsumgüter schwindet. Dem steht ein wachsender Markt für gehobenen Konsum und für Luxusgüter gegenüber; die Disparitäten verstärken sich weiter.

China

Egalitäre Verteilung, regionale Gleichgewichtigkeit und Integration der Bauern und der Industriearbeiter in die betriebswirtschaftliche De-

tailplanung sind hingegen seit 1958 — mit einer dreijährigen Teilunterbrechung ab 1961 — Grundbedingungen des Wirtschaftswachstums und seiner Planung in der Volksrepublik China. Realistische Schätzungen gehen dahin, daß China das Bevölkerungswachstum (vor 1960 noch bei 2,5 Prozent pro Jahr) auf 0,8 bis 1 Prozent gesenkt hat, so daß für 1968 eine Gesamtbevölkerung zwischen 750 und 793 Millionen angenommen werden kann. Nach offiziellen Angaben ist die Nahrungsmittelproduktion zwischen 1952 und 1965 von 123,5 auf 206,4 Millionen Tonnen verarbeitetes Getreide gestiegen bei Wachstumsraten zwischen 1,6 und 17,4 Prozent im Jahr, allerdings zwei erheblichen Rückschlägen 1959 und 1960 (—10,5 bzw. 16,3 Prozent), die binnen zwei Jahren egalisiert werden konnten. Ungleichheiten bei der Verteilung sind durch kollektive Produktion und Konsumption vermieden worden. Die verfügbaren Daten lassen erkennen, daß China zwischen 1957 und 1959 in entscheidenden industriellen Sektoren ein — verglichen mit 1953 — um ein vielfaches höheres Produktionsniveau erreicht hat. In der Elektrizitätserzeugung — die etwa der indischen entsprach — erreichte China 1960 rund 600 Prozent (Indien rund 250 Prozent). In der Rohstahl-Erzeugung, die 1953 ebenfalls in absoluten Zahlen Indien und China nahezur gleich aussah, kam China bis 1961 auf geschätzte 850 Prozent, Indien auf 180 Prozent Vergleichsmaßstab ist immer China 1953 = 100). Die indische Baumwollproduktion pendelte seit 1953 um den Indexwert 60 (China 1953 = 100), die chinesische erreichte 1959 200 Prozent. Die Reihe läßt sich fortsetzen.

China hat sich vom Typus der Zentralverwaltungswirtschaft nach sowjetischem Vorbild radikal entfernt und stellt ein neuartiges Entwicklungsmodell zur Diskussion. Dabei hat die Volksrepublik entscheidende Durchbrüche erzielt, zwar ohne im Lebensstandard west- oder osteuropäischen Realitäten nahezukommen, aber die eigenen Quellen höchst rational genutzt. China hat — obwohl weiter Entwicklungsland — eine andere Dimension erreicht als Indien. Als Modellfall ist es für weite Bereiche der Dritten Welt attraktiv geworden, weniger als schematisch nutzbares Vorbild, mehr als Stimulus eines egalitären, eigene Ressourcen nutzendes System. Diese Funktion kann Indien nicht mehr erfüllen. Da anzunehmen ist, daß mit der UN-Mitgliedschaft Chinas auch ein stärkerer Informationsfluß aus der Volksrepublik verfügbar ist, hat dieser chinesische «Sieg im Wettlauf mit Indien» — sofern Unvergleichbares verglichen werden kann — sofort auch eine eminent politische Bedeutung.

Karl Grobe